

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 22

Artikel: Blühende Sonnen, blühende Sterne
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

August

Sechs Wochen vor und nach dem längsten Tag können die Strahlen der Sonne töten, ruchloses Licht kann uns das Unfre vernichten, finsterner Wetter gesammelter Zorn kann alles zerschlagen, Bosheit und Rachsucht scheinen in der Natur zu liegen und den günstigsten Augenblick zu erlauern, um Unheil auf unsere schuldbewußten Häupter zu schleudern. Nicht so der August und seine Sonne, die nicht mehr wild ist, die wohl Blut bedeutet, aber nicht mehr Flamme, die Gewalt hat, aber nicht gewalttätig sich zeigt, die gleichsam rauchlos schwelt, aber nicht mehr funkenstiebend qualmt, nicht mehr lodernd knattert.

Was uns heute umflutet, ist schweigendes Licht und stille Blut. Die Friedfertigkeit der Welt nimmt alles Schuldbewußtsein von uns: Ein Augustgewitter bedeutet nicht mehr den Zorn des Himmels, Augustwolken brauchen nicht mit Blitz und Donner über uns hinweg zu fahren. Es ist etwas merklich Neues am Himmel, Unbestimmtes in Luft und Wolken, Befremdliches im Lichte der Nähe und Ferne, und wenn wir dieses Neue mit Müdigkeit bezeichnen, mit Gelassenheit oder mit Reife vergleichen, so ist das keine Hinausverlegung unseres eigenen Zustandes und keine eitle Vermenschlichung der Natur, denn ihre Veränderung kann festgehalten und an Außendingen und Vorgängen aller Art gezeigt werden.

Wer an den Nachmittagen den Wäldern entlang streift, kann die geheime Umstellung der Natur aus ihrem augenblicklichen Pflanzenkleid lesen. Die Hundstag-Blüher stehen in vollem Flore: Weideriche in den Gräben, Weideröschen in den Richtungen, am Waldsaum Odermennig, Dosten, Honigflee, hier und dort Goldruten, Wiesen voll Pastinak, Begränder mit Wegwarten, Johannis- und Kreuzkraut, und um alle diese Stauden der Tanz der Augustschmetterlinge, besonders Perlmutterfalter und Silber-

strich auf Dosten und Baldrian, und auf den Disteln die zweite Generation des Admirals, dann die vielen Bläulinge und Bräunlinge. Aber wenn wir wieder nach Hause kommen, erscheint uns die vor Fülle vornüberhängenden Georgine der vollendetste Ausdruck der tiefen und in sich selbst geneigten Augustglut zu sein. Dieses Sichneigen der Jahreszeit, es steht auch geschrieben im Antlitz der Sonnenblume, es steht geschrieben auf dem Antlitz des Sees, dessen Spiel entlang der Tageszeiten ganz und gar jenseits der Sagarbarkeit liegt ...

Wir können es nicht aufhalten, daß die Tage kürzer werden, das Neugrün an unsern Obsthäusern, der berühmte Augusttrieb, kann uns nicht über die Tatsache hinwegtäuschen; er kann uns zwar belehren, daß das Leben in Stößen, in Anläufen, zwischen Stillständen und Paroxysmen sich bewegt, daß es wellenförmig zwischen Gegensätzen schwankt und jeder Zustand einem Höchstmaß, jede Lebensart des Lebens einer äußersten Ausprägung, einer maximalen Verförpierung zustrebt — aber diese Erkenntnis schützt uns nicht vor Trauer, und wenn unser Bewußtsein des ewigen Auf und Ab müde, des Immerwieder-Gleichen überdrüssig, sich in sich selber wendet, dann verfallen wir eben jenem Gesetz, dem auch die ganze Natur verfällt. Unsere Mutlosigkeit oder Trauer ist nichts als der Ausdruck des natürlichen Sichneigens, nichts als das Symptom des Abnehmens und des Abwärtsgehens in der Natur. In diesem Abnehmen und durch es sind wir der Natur ebenso sehr verbunden, wie durch den Jungbrunnen des Frühlings. Wir sind eins mit ihrem Steigen und ihrem Fallen, und alle unsere Herabgestimmtheit beruht in veränderten Spannungsverhältnissen jenes universalen Wesens, in dessen Organismus wir nicht mehr sind, als ein Organ.

Hermann Hiltbrunner

Blühende Sonnen, blühende Sterne

Am Rande einer Geröllhalde, den hochaufstrebenden Felsen nahe, haben wir die vielen kleinen blühenden Sonnen gesehen, die dünn-

stengligen, hellgelben Bergsonnenblümchen, leuchtend in der grauen Einöde ewigen Gesteins. Ueber den Grat hin führte ein Paß zu lieblichen

Alpen. Hell, blendend beinahe, schimmerten aus dem dunkeln Grün der Weiden die stacheligen Benedikten, die Alpen-Silberdisteln, und wieder waren es lauter kleine blühende Sonnen... Ueber ihnen stieg die Alp höher. Dunkel, mit rötlichen Stämmen, stand der Föhrenwald, die Felsen ragten, die Firne glänzten. Immer noch sommerlich wolkenlos brannte das Blau des Himmels.

In der Sonne eine Hütte. Rauch steigt aus dem Schindeldach, Herb und bitter ist sein Geruch: Geruch der Alpe, des Bergsommers.

Auf den höchsten Weiden graßt die Herde. Die Glocken läuten herunter. Es ist ein liebes, frohes, wehmutsvolles Lied, das durch die Stille und durch die Stunden singt. Manchmal ertönt ein Rufen; ein Fauchzer erschallt, vom Echo wiedergegeben. Der Hirte stößt ins Horn.

Ist es noch Sommer? Beginnt schon der Herbst? Wo ist die Grenze der Gezeiten in diesen Tagen?

Tief unten: Täler, Wälder, silberner Strom, um Kirche und altes Schloß geschart ein Dorf, ein anderes überwaldeten Hügeln zu Füßen und am Ufer des Flusses ein drittes. Getreideäcker ziehen helle Streifen ins Gelände. Das letzte End wird eingebracht.

Als wir durch den Wald gingen, ist zwischen den Lärchenstämmen hervor lieblich und anmutsvoll, lautlos und leise ein Reh getreten. Es hat uns erblickt. Es ist stehen geblieben, braun, fein und bebend, und dann weitergegangen in den Strahlen der schräg in den Wald hinfallenden Sonne. Reh, liebes Reh im spätsommerlichen Walde, sei auf der Hut! Die Jäger kommen!

In vielen Wellen schien über die Häuser des Dorfes, durch das wir kamen, die noch sommerlich warme Sonne des späten Nachmittags hin-

zufließen. Sie erreichte die Gärten, und lieblosend berührte sie dort, immer fließend, hingleitend, die auf hohen Stengeln ruhenden Blumen, die ihr entgegenblühen und entgegenreifen, die Sonnenblumen.

Hunderte schneeweißer Sterne blühen einer Hausmauer entlang. Es sind Klematisblüten. Hingegeben und innig blühen sie, das Zeichen des Herbstes noch in keiner Weise an sich tragend.

Wir kommen über den Fluß. Auf der Brücke gehen fremde Soldaten. Mit ernstern, verschlossenen Gesichtern schreiten sie geradewegs in die wogende Sonne hinein. Schmerzlich mögen sie sich erinnern, wie am Rande eines unendlich weit gebogenen Horizontes, ferne dort in der Heimat, die Sonne purpurrot versank! Hinter den einfachen, aber sauberen Häusern des Dorfes ahnen sie die traute Heimstatt, den warmen Herd, das Glück der Familie, und ihr Gedenken wandert, wandert... Ihr Schritt verhallt. Das Dorf nimmt ihn auf.

Der Abend dämmt und dunkelt. Er wird von einer immer tiefern Bläue erfüllt. Wie eine gute Mutter legt er Dorf, Wiesen und Acker, die weiße Straße, den Bogen der Brücke, den dumpf rauschenden Fluß, die liebenden, leidenden, hoffenden, sich mühenden Menschen mit ihren so mannigfachen Schicksalen schlafen, noch ihnen allen den Segen eines frommen Abendläutens spendend.

Gute Nacht, du Dorf im Abendfrieden! Gute Nacht, du heimkehrender Hirte mit deiner Herde, ihr fremden Krieger, schwer an Sorge, Leid und Heimweh tragend.

Hoch über uns auf dem dunklen Grunde des Himmels blühen, schöne Tage verheißend, die Sterne auf.

BWK

Vor der Fuchsienblüte

Max Geilinger

Der erste Ueberschwang zerbrach:
Nun geht ein selig Fächeln;
Dir blicken hundert Blüten nach,
So süß wie Frauen lächeln.

Und ob die Rosen zart verglühn:
Der Gärten Rausch wird frommer.
Doch wenn des Heilands Tränen blühn,
Dann blüht der hohe Sommer.